

Klaus Kastner

Das Multitalent E.T.A. Hoffmann – Jurist, Dichter, Musiker, Theaterregisseur – und seine Bamberger Zeit¹

„Morgens zur Kanzlei mit den Akten – abends auf den Helikon“ (gemeint ist damit der Bergzug in Mittelgriechenland, auf dem die alten Griechen die Musen ‚beheimateten‘). So beschreibt der im fränkisch-hohenzollerischen Ansbach gebürtige Dichter August von Platen das Wirken E.T.A. Hoffmanns. In der Tat gehört Hoffmann zu den sog. Dichterjuristen; neben seiner renommierten juristischen Tätigkeit war er – wie Goethe, Eichendorff, Uhland, Viktor von Scheffel, Franz Kafka oder heutzutage Bernhard Schlink – eben auch Literat. Aber darüber hinaus arbeitete er zudem als Komponist, Dirigent und Theaterregisseur. In Bamberg zeigte der gebürtige Ostpreuße Hoffmann – freilich oft ohne *fortune* – fast fünf Jahre lang viele Facetten seiner künstlerischen Begabungen.

Ein Tagebucheintrag

„Gearbeitet den ganzen Tag – O Web! – ich werde immer mehr zum RegierungsRath – Wer hätte das gedacht vor drey Jahren – Die Muse entflieht – der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trübe.“² So klagte E.T.A. Hoffmann in einem Tagebucheintrag vom 17. Oktober des Jahres 1803; er war als preußischer Regierungsrat (seit 1801) strafversetzt nach Plock an der Weichsel; seit der zweiten Teilung Polens im Jahr 1793 war dieser Landstrich die preußische Provinz „Südpreußen“. 1804 wurde Hoffmann nach Warschau versetzt,



Abb. 1: E.T.A. Hoffmann im Selbstporträt.

das seit der dritten Teilung Polens im Jahr 1795 die Regierungsstadt der preußischen Provinz „Neu-Ostpreußen“ war. Ein Jahr später, am 28. November 1806, marschierten französische Truppen unter dem Befehl Napoleons in Warschau ein. Die preußischen Behörden wurden sofort aufgelöst. Hoffmann verweigerte den von den Franzosen geforderten Huldigungseid auf Napoleon, weswegen er Warschau verlassen musste. Er ging ohne Frau und Kind nach Berlin, wo Hoffmann zu den rund 7.000 entlassenen Staatsbeamten zählte. Hoffmann wollte jetzt aber nur noch Künstler, Dichter und Musiker sein. Einem Freund schrieb er am 14. Mai 1807: „Wenn ich diesmahl wieder im Käficht bleiben muß, so ist es um meine Kunst, um mich geschehen.“³

**Wer ist dieser E.T.A. Hoffmann?
Weshalb verschlug es ihn gerade nach
Bamberg? Geboren ist er immerhin im
ostpreußischen Königsberg.**

Also beginnen wir dort, wo er am 24. Januar 1776 geboren wurde, freilich nicht in harmonischen Familienverhältnissen. Die Ehe der Eltern wurde schon 1778 geschieden: Hoffmanns älterer Bruder wurde dem Vater zugesprochen; die Mutter zog mit dem damals gerade Zweijährigen ins Haus ihrer Mutter. Als 14jähriger, also 1790, erhielt Ernst Theodor Wilhelm, der erst im Jahr 1805 den dritten Vornamen Wilhelm aufgab und in Verehrung Mozarts den zusätzlichen Vornamen Amadeus wählte, – außerhalb des normalen Schulunterrichts – Musikunterricht bei dem Königsberger Domorganisten und Zeichenunterricht. Als Sechzehnjähriger bezog er die Königsberger Universität, die „Albertina“ (gegr. 1544) und wählte das Studienfach Jura, wohl deshalb, weil man damals das Jurastudium als Einstieg in viele Berufsfelder ansah. Nach drei Jahren legte er das erste juristische Examen, nach weiteren drei Jahren das zweite Examen ab, das ihn dann erstmals an das Berliner Kammergericht führte. Im Jahr 1800 wurde er schließlich nach bestandenem dritten Examen – also nach insgesamt acht Jahren juristischer Ausbildung – zum Assessor bei der (preußischen) Provinzialregierung in Posen ernannt.

Im Frühjahr 1802 heiratete Hoffmann eine junge Polin, die Tochter des Posener Stadtschreibers, Michaelina Rorer-Trzcinska, Mischa genannt; sie muss ein hübsches Mädchen gewesen sein, „*wohlgewachsen, dunkelbraune Haare, dunkelblaue Augen*“, wie Hoffmann seinem Freund Hippel schreibt.⁴ Sie war ihm geistig zwar keineswegs ebenbürtig, aber willens und

imstande, Hoffmann Ruhe zu bieten, ohne ihn einzuhängen. In ihr hatte Hoffmann die Frau gefunden (man denkt sogleich an Christiane Vulpius bei Goethe), welche die vielfältigen Engagements ihres Mannes nicht behinderte, ihm den Rücken freihielte und für das Alltägliche vorzüglich sorgte.

Da Hoffmann, der damals schon – neben seinem juristischen Beruf – vielerlei in der Posener Gesellschaft organisierte, auf einer Karnevalsredoute selbstgemalte Karikaturen von Spitzen der Posener Gesellschaft verteilte, wurde er nach Plock strafversetzt. Dies war damals ein rein polnisch bewohntes, malerisches Landstädtchen, etwa 100 km weichselabwärts von Warschau gelegen, und war dazu im wahrsten Sinn des Wortes sterbenslangweilig. Mischa half ihm über diese Misere hinweg.

Da er jedoch beruflich gut arbeitete, wurde diese Verbannung im Frühjahr 1804 wieder aufgehoben, und Hoffmann wurde nach Warschau versetzt, das damals Sitz der preußischen Provinzregierung war. Dort wurde dann auch Hoffmanns einziges Kind geboren, das auf den Namen der Patronin der Musik, Cäcilia, getauft wurde, aber freilich schon nach zwei Jahren verstarb. Warschau wurde für die nächsten drei Jahre dem Neuling ein *mixtum compositum* aus juristischer Arbeit und vielerlei Engagements in Sachen Literatur, Malerei und Musik. Hoffmann beschrieb die Stadt selbst als eine „*bunte Welt – zu geräuschvoll – zu toll – zu wild – alles durcheinander*“.⁵ Dort gründete er mit anderen die „Musikalische Gesellschaft“, die einen durch Brand beschädigten Palast erwarb und ihn zum vielbesuchten Ort für Musik umgestaltete. Hoffmann malte – höchstpersönlich auf dem Gerüst stehend – die Räume dieses Domizils für die Musen aus.



Abb. 2: Das Bamberger Panorama vom Stephansberg aus.

Doch Ende November 1806 war dies alles zu Ende, denn Preußen hatte am 14. Oktober 1806 die Doppelschlacht von Jena und Auerstedt verloren. Schon am 14. November d.J. rückten Napoleons Truppen in Warschau ein. Das Königreich Preußen lag darnieder, und Napoleon war auf dem bisherigen Höhepunkt seiner Macht angelangt. Die preußische Regierung in Warschau wurde aufgelöst, und Hoffmann war nun stellungslos. Die preußischen Beamten hatten allerdings die Barbestände der Warschauer Gerichtskasse rechtzeitig unter sich aufgeteilt, weswegen Hoffmann vorerst finanziell versorgt war. Er widmete sich, als sei nichts geschehen oder besser noch: als sei diese Situation ihm gerade recht gekommen, nur noch der Musik. Der Musik hatte schon vorher, gewissermaßen nebenamtlich, seine Liebe

oder besser noch, seine Leidenschaft gehört. Geradezu enthusiastisch verehrte er Mozart, in seinen Augen den „*Musikgott*“, und so beschwört Hoffmanns Sinfonie Es-Dur, die 1806 in Warschau die Uraufführung erlebte, denn auch die Klang- und Gefühlswelt von Mozarts „*Don Giovanni*“.

Doch zur Jahreswende 1806/1807 wurde das Leben in Warschau, das ja mittlerweile von französischen Truppen besetzt war und unter französische Militärverwaltung kam, unerträglich. Hoffmann schickte vorsichtshalber seine Frau und das zweijährige Töchterchen nach Posen zu Verwandten seiner Frau. Er selbst blieb in Warschau, verweigerte aber als ehemaliger Preußischer Beamter den Eid auf Napoleon und musste das Land verlassen. Im Juni 1807 brach er nach Berlin auf und schlug sich dort eher schlecht als recht durch.

Etwa zum Jahresende 1807 kam er in Kontakt zum Leiter des Bamberger Theaters, Julius Graf von Soden, dem er die Partitur seiner Oper „Der Trank der Unsterblichkeit“ geschickt hatte. Von Soden, bei dem Hoffmann offenbar dahingehend nachgefragt hatte, teilte Hoffmann im Frühjahr 1808 mit, er sei bereit, ihn als Musikdirektor des Bamberger Theaters zu engagieren, allerdings sei der Vertrag mit dem Theaterunternehmer Heinrich Cuno zu schließen, einem früheren Schauspieler; von Soden hatte nämlich mittlerweile eine neue Stelle in Würzburg angetreten und seine bisherige an Cuno abgegeben. Cuno teilte nun Hoffmann mit, dass man am 1. September 1808 in Bamberg mit den Proben beginne. Das war zwar für Hoffmann ein Lichtblick, aber die Aussicht, auch für die nächsten vier Monate keinerlei feste Einnahmen zu haben, war mehr als bedrückend. Ein Brief vom 7. Mai 1808 an seinen Freund Hippel spricht geradezu Bände:⁶

„...Alles schlägt mir hier fehl; weder aus Bamberg noch aus Zürich noch aus Posen erhalte ich einen Pfennig – Ich arbeite mich müde und matt, setze fort die Gesundheit zu und erwerbe nichts! Ich mag Dir meine Not nicht schildern; sie hat den höchsten Punkt erreicht. Seit fünf Tagen habe ich nichts gegessen als Brot – so war es noch nie! Jetzt sitze ich von Morgen bis in die Nacht und zeichne an Szenen für Werners ‚Attila‘, der in der Realbuchhandlung verlegt wird. Noch ist es nicht gewiß, ob ich alle Kupfer zu zeichnen erhalte; gelingt mir dies, so verdiene ich etwa 4 bis 5 Friedrichsdor, die dann auf Miete und kleine Schulden aufgehen. Ist es Dir möglich, mir zu helfen, so schicke mir etwa 20 Friedrichsdor,⁷ sonst weiß ich bei Gott nicht, was aus mir werden soll. Übrigens ist mein Kontrakt mit dem Bamberger Theaterdirektor jetzt abgeschlossen, und vom

1. September geht mein Offizium an, so daß ich im August schon abreisen muß. Mein einziger Wunsch wäre es, mich jetzt schon von Berlin loszureißen und nach Bamberg zu gehen. Hierzu würde aber mehreres Geld gehören, da ich auch meine Garderobe zur Reise instand setzen muß.“

Die Bamberger Jahre

Ein Ende der wirtschaftlichen Not zeichnete sich ab, als Hoffmann auf sein Bewerbungsgesuch ein Angebot als Musikdirektor in Bamberg erhielt, freilich unter der Voraussetzung, dass er zuvor die Musik zu einem Opernlibretto komponiere. Seine Vorlage gefiel Graf von Soden, der vorerst noch die Leitung der königlich-privilegierten Schaubühne in Bamberg innehatte.

Wie sah dieses Bamberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus? Es gibt eine gute Beschreibung aus der Feder des 20-jährigen Erlanger Studenten Wilhelm Heinrich Wackenroder, dem wir die ‚Entdeckung‘ der Fränkischen Schweiz verdanken:⁸ „Bamberg liegt [...] auf mehreren Hügeln, deren Zahl man, wohl ziemlich willkürlich, auf sieben festgesetzt hat. [...] Bamberg ist mit ebenen, glatten, weißen Kalksteinen gepflastert, wie alle Städte, die ich in Franken gesehen habe. Das Pflaster, wenn es neu und gleich ist, ist zu glatt für die Pferde; und beim Sonnenschein blendet es. Die Einwohner sind über 20 000, vielleicht bis 24 000, welche die Straßen recht volkreich machen. Protestanten haben keinen öffentlichen Gottesdienst. [...] Dass die geistige Kultur hier weit geringer sei als in Würzburg und Banz, und dass die gelehrte und artistische Industrie hier sehr wenig bedeute, ist die allgemeine Klage. Die Katholiken, die ich kennengelernt habe, waren nicht orthodox und lächelten selbst über die Sonderbarkeiten ihrer Religion. Der Charakter der Bamberger soll

im allgemeinen Biederherzigkeit, Phlegma, Aberglaube und häufiges Biertrinken sein.“ Nebenbei bemerkt hatte Bamberg damals nicht weniger als 56 Brauereien.

Hoffmann holte seine Frau Mischa aus Posen ins Fränkische. Dort hatte er sie gelassen, als er 1807 von Warschau nach Berlin gegangen war. Er begann im September 1808 seine Tätigkeit in Bamberg bei einem Jahresgehalt von 600 Gulden. Das war zwar wenig, aber Hoffmann konnte damit – verglichen mit der finanziellen Situation bis dahin – auskommen. So meinte er jedenfalls. Wenn man allerdings bedenkt, dass er dem „Gasthaus zum Lamm“ nach vier Monaten schon 57 Gulden – wohl Zechschulden – schuldete und die Wohnung am Zinkenwörth (heute: Nonnenbrücke 10) 15 Gulden Miete kostete (ob monatlich oder im Quartal ist nicht geklärt), waren 600 Gulden nicht viel, und bald sollten es noch weniger sein.

Der Einstand im Theater war für Hoffmann enttäuschend und endete schnell im Fiasko. Denn Hoffmann hatte gemeint, ein ordentliches Theater mit einem tüchtigen Ensemble vorzufinden. Doch dies war weit gefehlt: Es gab kein festes Orchester. Per Annonce musste es erst einmal zusammengestellt werden, auch wenn schließlich darunter altgediente Musiker waren. Hoffmann begann rasch mit den Proben für die erste Oper. Erfahrungen als Dirigent hatte er in Warschau in der dortigen „Musikalischen Gesellschaft“ gesammelt, einer Institution mit weit höherem Rang, als es das Bamberger Theater war. Aber schon die zweite Opernaufführung misslang. Das Publikum machte dafür aber nicht die mäßigen Leistungen von Solisten und Chor, sondern den Musikdirektor Hoffmann verantwortlich. Denn dieser dirigierte das Orchester vom Flügel aus und nicht – wie es das Orchester gewohnt

war – als Konzertmeister mit der Geige. Die uns heutzutage vertraute Praxis des Dirigierens mit dem Stab vom erhöhten Pult aus, kannte man damals noch überhaupt nicht. Die Aufgabe des Dirigenten war nur, laut und deutlich den Takt zu schlagen. Hoffmanns Vorgänger im Amt Dittmayer, der zum Konzertmeister herabgestuft worden war, intrigierte gegen ihn, weswegen Hoffmann nach einem zweiten Versuch am 26. Oktober auf die Leitung des Orchesters verzichtete.

Es wird berichtet, dass das Orchester Hoffmann wegen dessen mangelnder Souveränität die Gefolgschaft verweigert habe, die Sänger hätten ihre Einsätze verpatzt und das Publikum sei auf der ganzen Linie unzufrieden gewesen. Hoffmann verzichtete also auf die Leitung des Orchesters, die dessen früherer Leiter Dittmayer wieder übernahm. Trotzdem darf Hoffmann den Titel „Musikdirektor“ weiterhin führen, was in einer auf Titel versessenen Zeit wie damals wichtig gewesen ist. Aber in der Konsequenz hatte er nun nur noch Bühnenmusiken und Ballette zu komponieren und musste sich dafür mit einem Monatsgehalt von 30 Gulden (statt der bisherigen 50) zufriedengeben.

Glücklicherweise bestand bei den wirtschaftlich gut situierten Bamberger Bürgern die Gewohnheit, ihre Töchter in Musik unterweisen zu lassen, vor allem in Gesang und im Klavierspiel. Hoffmann hatte jetzt dafür viel Zeit und übernahm viele Privatstunden bei angesehenen Familien, beispielsweise bei der verwitweten Reichsgräfin Dorette von Rotenhan oder bei der ebenfalls verwitweten Ehefrau des amerikanischen Konsuls für Franken, Franziska Mark. Freilich stellte das Geben von Musikstunden für den begabten Lehrmeister Hoffmann nicht bei allen Schülerinnen ein Vergnügen dar. Die Qualen, die er

nicht selten mit den unbegabten Mädchen hatte, fanden ihren Niederschlag in der Erzählung „Johannes Kreisler, des Kapellmeisters, musikalische Leiden“.

Gesellschaftlich erfuhr Hoffmann eine Genugtuung, als er am 6. Februar 1809 Mitglied der Gesellschaft „Harmonie“ in Bamberg wurde. In diesem Kreis pflegte der bürgerliche Mittelstand die Geselligkeit; auch Kontakte wurden dabei geknüpft, was für Hoffmann notwendig war. Denn Cunos Theater stand vor dem finanziellen Aus, und Hoffmann konnte also nicht einmal weiterhin mit den 30 Gulden monatlich rechnen. Somit war er auf das Musikstundengeben und die Honorare aus gelegentlichen Veröffentlichungen angewiesen. Die Erwartungen, denen er sich in seiner Berliner Armut hingegeben hatte, haben sich im Fränkischen nicht erfüllt.

Doch nun hatte er auch Zeit fürs Schreiben und fürs Komponieren. Von der Juristerei wollte Hoffmann nichts mehr wissen. Zwar riet der Präsident des Bamberger Appellationsgerichts, Freiherr von Seckendorf, ihm zur Advokatur mit der Begründung, dass die von Hoffmann betretene Bahn nicht diejenige sei, die in pekuniärer Sicht zum Ziele führe, aber Hoffmann blieb dabei, dass seine jetzige Tätigkeit als freischaffender Künstler seiner vergangenen juristischen Arbeit – er war ja immerhin preußischer Regierungsrat gewesen – haushoch überlegen sei. Seinem Tagebuch vertraute Hoffmann am 27. Januar 1809 an: „Meine literarische Karriere scheint beginnen zu wollen.“ In der Tat hatte Hoffmann Anfang Januar 1809 seine erste Erzählung mit dem Titel: „Ritter Gluck“ fertig. Er bot das Manuskript der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ in Leipzig an und fragte zugleich an nach der Aussicht auf eine künftige Mitarbeit. Die

Erzählung wurde nicht nur zur Veröffentlichung angenommen, viel mehr noch bekam Hoffmann die Zusage auf eine künftige Mitwirkung in der Redaktion dieses weit verbreiteten Kulturperiodikums und damit die Möglichkeit, demnächst mit Veröffentlichungen als Kultur- und Musikkritiker nicht nur zu verdienen, sondern auch für eigenes literarisches Schaffen ein Forum zu haben.

Mit „Ritter Gluck“ gab er sein Debüt. Diese Erzählung ist ein Meisterstück; sie enthält in nuce Hoffmanns künstlerisches Anliegen. Der Inhalt der Erzählung ist kurz zusammengefasst folgender: An einem Sonntag im Spätherbst des Jahres 1807 macht der Erzähler im Berliner Tiergarten die Bekanntschaft eines älteren Mannes, der sich als Komponist und Kenner der Gluck'schen Musik ausweist. Bei einem Besuch in der Wohnung dieses Herrn zeigt sich, dass der geheimnisvolle Unbekannte alle Werke Glucks besitzt und aus ihnen dem Erzähler vorspielt, obwohl die Bücher zwar Notenlinien enthalten, aber keinerlei musikalische Noten. Auf die Frage, wer er denn eigentlich sei, antwortet der Unbekannte: „Ich bin der Ritter Gluck.“ Was steckte dahinter? Der bekannte Komponist Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714–1787) war 1787 im Alter von 73 Jahren gestorben. Daher erhebt sich die Frage, ob der alte Sonderling ein Wahnsiniger ist, der sich für Gluck hält, oder vielleicht sogar ein Wiedergänger des Komponisten?

Mit dieser Erzählung hatte Hoffmann sein Lebensthema gefunden, seinen hohen Kunstanspruch, wonach die Kunst das Göttliche ihres Ursprungs widerspiegele und dem Menschen die Möglichkeit gebe, das Göttliche zu erkennen, gerade auch in der Mühsal des Alltages. Persönliches Erleben des Autors wird also darin auch

verarbeitet. Dabei ist das Verwirrende der Erzählung, die insgesamt sehr skurril erscheint, der Umstand, dass sie ins Gewand realen Geschehens gekleidet ist.

Ein weiteres ist zu vermerken: „Ritter Gluck“ wurde schon am 15. Februar 1809 in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ in Leipzig veröffentlicht, was ein kleines Trostpflaster für Hoffmann war. Seinem Tagebuch vertraute er an: „*Den Ritter Gluck gedruckt gelesen! – es ist sonderbar, dass sich die Sachen gedruckt anders ausnehmen als geschrieben.*“

Das Jahr 1809 war für Mitteleuropa wieder ein kriegerisches. Der jahrelange Widerstand gegen Napoleon war gewachsen. Man denke im Fränkischen nur an die von dem Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm (1766–1806) 1806 verlegte Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“, deren Autor unbekannt blieb, dererwegen Palm von einem französischen Kriegsgericht in Braunau zum Tod verurteilt und hingerichtet wurde. Der Krieg erfasste erneut Mitteleuropa, Österreich griff im April 1809 das napoleonische Bayern an, französische Truppen gewannen Bayern zurück und eroberten zudem am 13. Mai Wien.

Hoffmann interessierte dies alles freilich weniger, mehr jedoch die Bekanntschaft mit dem Bamberger Weinhändler Carl Friedrich Kurz, der am Grünen Markt ein Weingeschäft, und nicht nur das, sondern auch eine kommerzielle Leihbibliothek betrieb. Dies war für Hoffmann wichtig, da ihm damit die einschlägige Literatur zur Verfügung stand, die er sich ja nicht selbst hätte leisten können. Hoffmann erarbeitete für das „Königlich privilegierte neue Leseinstitut“ eine umfangreiche Liste von Anschaffungsvorschlägen und fand in Kurz seinen ersten Buchverleger. Kurz wird von manchen Hoffmann-Biographen zwar eher

negativ gezeichnet. Der Bamberger Germanist Wulf Segebrecht ist dieser Wertung jedoch überzeugend entgegengetreten:⁹ „*Er nahm Hoffmanns erstes Buch in Verlag und eröffnete ihm den Weg in die Literatur, er besorgte ihm Jean Paul als Vorredner [...] und half Hoffmann mehrfach aus seiner Geldnot.*“

Hoffmann bezog am 1. Mai 1809 eine neue Wohnung, die am Zinkenwörthplatz – heute Schillerplatz Nr. 26 – also genau gegenüber dem Theater lag, das heutzutage Hoffmanns Namen trägt. In dem sehr schmalen Haus, das gerade einmal zwei Fenster Breite aufweist, hatten die Hoffmanns den zweiten Stock mit Wohnzimmer und Küche gemietet; im hinteren Teil des Dachgeschosses befand sich das Schlafzimmer. Hoffmann war zufrieden, wie seinem Tagebucheintrag zu entnehmen ist:¹⁰ „*Neue a n g e n e h m e Wohnung bezogen mit herrlicher Aussicht in Berg und Thal – Auch ein Poeten-Stübchen dabe!*“

Dass in diesem Haus die mit satirischen Momenten reich gesättigte Geschichte von den „Lebensansichten des Katers Murr“ ihren Ursprung hätte, ist freilich eine Legende, die in Bamberg aber auch heutzutage noch gerne hochgehalten wird. In Wirklichkeit entstand dieser Roman erst in den Jahren 1819 bis 1821 in Berlin. Doch mag manches, was Hoffmann in Bamberg erlebt hatte, in diesem romantischen Roman seinen Ursprung haben. Denn die Biographie des Katers Murr, dessen Lebensweg und Lebensweisheiten wurzeln sicher auch in Bamberg Erfahrungen. Murrs Biographie kann als Satire auf kunstfeindliche Bürger gelesen werden, die ein Leben wie Murr führen. Kater Murr ist das Gegenstück zur zweiten Hauptfigur des Romans, dem Kapellmeister Kreisler. Denn Kreisler lebt zwar an einem fürstlichen Hof, den er einerseits



Abb. 3.: Das ehemalige Wohnhaus E.T.A. Hoffmanns ist heute eine Gedenkstätte, die sich seiner Person und seinem Werk widmet.

verspottet, auf den er andererseits jedoch angewiesen ist, um von und mit seiner Musikalität überhaupt leben zu können. – Man spürt Hoffmanns, des Autors, eigenes lebenslanges Dilemma. Auf das Ganze gesehen ist der Roman eine Satire auf das Zeitgeschehen mit vielen Seitenhieben auf den Kunstbetrieb, literarische Strömungen der Zeit, auf die Wissenschaft, auf die bürgerliche Gesellschaft, auf Gepflogenheiten am Hof von Duodezfürsten usw.

Doch zurück in das Jahr 1809: In der neuen Wohnung am Zinkenwörthplatz

ging es für Hoffmann im Mai 1809 ans Arbeiten, als Schriftsteller, Musiker, Theatermann und Komponist. Er komponierte zu der Zeit ein Melodram in drei Aufzügen mit dem Titel „Drina“, das im Indischen wurzelt und dessen Libretto Graf von Soden verfasst hatte. Die Uraufführung fand im Bambergischen Theater statt, allerdings verschwand das Werk nach zwei Aufführungen schon wieder vom Spielplan. Auch am Salzburger Nationaltheater gab es nur drei Aufführungen. Etwas mehr als 30 Gulden betrug Hoffmanns Honorar.

Das Bambergische Theater schlitterte wirtschaftlich so dahin. Julius von Soden, der das Theater kurzfristig nach dem glücklosen Cuno wieder übernommen hatte, trat erneut von der Theaterleitung zurück und die 49 Theateraktionäre, an deren Spitze der Arzt Adalbert Friedrich Marcus (1753–1816) stand, übernahmen provisorisch die Leitung. Damit kamen wieder einige bekannte Leute nach Bamberg, darunter der vielseitige Franz von Holbein (Autor, Sänger und Schauspieler). Jetzt begann eine – freilich kurze – Blütezeit der Bambergischen Bühne und damit Hoffmanns eigentliche Bühnenwirksamkeit.

Ihm fiel „die ganze Last der ökonomischen und ein großer Theil der ästhetischen Einrichtung“ des Theaters zu.¹¹ Hoffmann betätigte sich als Verwalter, Komponist, Bühnenbildner, ja sogar als Maschinist, nachdem ihn der auch praktisch sehr versierte von Holbein dahingehend instruiert hatte. Die gemeinsame Arbeit mit von Holbein ließ die Bambergische Bühne für kurze Zeit zu einer der besten in Deutschland aufsteigen. Hoffmann führte die Stücke seiner Lieblingsdichter Shakespeare und Calderón de la Barca auf. Beispielsweise erfuhr auch Heinrich von Kleists Drama „Käthchen von Heilbronn“ in Bamberg seine Uraufführung. Doch nach nur zwei

Jahren verließ von Holbein Bamberg, und das Theater fiel wieder ins frühere Provinzielle zurück. Damit geriet Hoffmann erneut in eine prekäre finanzielle Misere.

Schon früher hatte Hoffmann dank seines umtriebigen Wesens viele Leute kennengelernt, darunter im Sommer 1810 auch Jean Paul (1763–1825), den er schon von Berlin her kannte, und der seit 1804 in Bayreuth wohnte. Die Schilderung einer Begegnung Jean Pauls mit Hoffmann ist charakteristisch: Im Weinhaus Kunz trafen sich Hoffmann, Kunz und Jean Paul. „*Den Flaschen wurde tüchtig zugesprochen*“, erinnerte sich Kunz später.¹² Darüber versäumte Jean Paul ein Treffen mit Bamberger Damen, was für den Dichter besonders verdrießlich war, denn er verdankte seinen Ruhm insbesondere seiner weiblichen Leserschaft, die er natürlich nicht verärgern wollte. Dem Bericht des Weinhändlers Kunz zufolge hatte sich Hoffmann zudem über die Skrupel des gefeierten Dichters amüsiert, was diesen verstimmt. Außerdem hatte Hoffmann anschließend auch noch eine Karikatur der versetzten Damen gezeichnet, was den Dichter dann endgültig verärgerte. Das mag nur eine läppische Episode sein, die aber dennoch zeigt, dass Jean Paul den in seinen Augen naseweisen und vorlauten Hoffmann nicht mochte, der seinerseits die kulturbeflissenen Bamberger Frauen mit ihrem Salongeschwätz verabscheute.

In diese Zeit fiel auch eine Begegnung Hoffmanns mit dem Komponisten Carl Maria von Weber (1786–1826) in der „Rose“, einem damals in Bamberg viel besuchten Weinlokal, das überdies davon profitierte, dass Hoffmann dort häufig anzutreffen war. Der Weinhändler Kunz berichtet in seinen Erinnerungen darüber sehr blumig: „*Noch bis zur Stunde gedenkt der hiesige Gastwirt Zur Rose, Herr Kauer,*

dankbar Hoffmanns, ohne dessen Hiersein er bestimmt um mehrere tausend Gulden ärmer wäre, da seine Gegenwart eine Masse von Gästen ihm zuzog. Nicht übertrieben ist es, wenn ich behaupte, dass an einem Abend, wo Hoffmann zugegen war (des Mittags wurde schon geschickt und danach gefragt), von ein paar Gästen mehr getrunken wurde als von der ganzen Harmoniegesellschaft, die gleichfalls in diesem Lokale war und noch ist, zusammengenommen bei ihren veranstalteten Gesellschaften und Bällen. [...] Höchst selten übernahm sich Hoffmann, soviel er auch trank bei diesen Gelagen.“

Hoffmann war – was weniger bekannt ist – aber auch der Medizin zugetan und fand in dem um 22 Jahre älteren Leiter des Bamberger Hospitals St. Getreu, dem progressiven Mediziner Adalbert Friedrich Marcus, eine Person, die ihm in Bamberg viele Türen öffnete. Hoffmann lernte bemerkenswert viele Ärzte in Bamberg kennen, darunter auch den Bamberger Gerichtsphysikus Friedrich Speyer (1780–1839), und wenn er sich mit ihnen traf (wohl nicht selten in der „Rose“ beim Wein), so kam das Gespräch über die Heilkunst dabei nicht zu kurz. Denn Hoffmann hatte als vielseitig interessierter Mann auch ein ausgeprägtes Interesse an Problemen der Medizin und ihrer Grenzbereiche, namentlich wenn es um die Beurteilung von Krankheiten geht, die die Schuldfähigkeit ausschließen. Vieles von dem, was ihn an Medizinischem interessierte und was er bei seinen Medizinerfreunden erfuhr, fand dann Niederschlag in seinem literarischen Schaffen. Nicht weniges, was – damals wie heute – in Hoffmanns Schreiben als skurril empfunden wird, hat im Realen seine Wurzel.

Der Medizinaldirektor Adalbert Friedrich Marcus hat sich übrigens auch um die Wiedererrichtung der Bamberger Al-

tenburg verdient gemacht. Die Altenburg war zu Ende des 18. Jahrhunderts im Privateigentum des damaligen Bamberger Fürstbischofs, der die ruinöse Veste seinem damaligen Leibarzt Friedrich Marcus schenkte. Dessen Neffe, der besagte Chefarzt des Hospitals, machte sich dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die Wiederherstellung der Burg, so wie man sie heute kennt. Mit ihm kam auch sein jüngerer Freund Hoffmann auf die Burg. „Hoffmann“, so berichtet die heute vergessene Bamberger Schriftstellerin Amelie Godin, „bewohnte die Altenburg zuweilen

wochenlang als Turmgast und war dann stets in fröhlichster Schaffenslaune. [...] Ruhte Hoffmanns Feder, dann griff er zum Pinsel; die Turmwände¹³ bedeckten sich mit Fresken aus dem Leben des Grafen Adalbert von Babenberg, dem die Burg ihren zweiten Namen Babenburg verdankt, und worin der künstlerische Dilettant sich selbst und manche der Freunde von Marcus unter den bei der Gefangennahme des Babenbergers tätigen Rittern sprechend ähnlich porträtierte. [...] Leider haben Wind und Nässe diese interessanten Fresken zerstört, als die Burg nach Marcus' Tod zwei Jahre herrenlos blieb. Als später die Stadt den Besitz erwarb, war es für eine Restaurierung schon zu spät.“¹⁴

Als das Theater im Jahr 1810 unter die neue Leitung des Franz von Holbein kam, besserte sich die wirtschaftliche Lage Hoffmanns. Er erhielt jetzt endlich eine gut bezahlte Anstellung als Musikdirektor, und die neue Spielzeit begann am 30. September 1810 mit Lessings „Minna von Barnhelm“, die Hoffmann ebenso inszenierte, wie später Werke von Kleist oder Calderón. So geriet eigentlich alles zum Besten.

Aber unter seinen Schülern war ab 1808 ein damals zwölfjähriges Mädchen aus gutem Hause, Julia Mark (1796–1865), dem er Gesangsunterricht gab. Die sich im Laufe der Zeit entwickelnde unerfüllte Liebe des Mitleidlers zu dem dann 14- und 15-jährigen Fräulein wird später zum Grunderlebnis in Hoffmanns Arbeiten und Werken. Käthchen nennt er sie in seinem Tagebuch, das übervoll von Eintragungen ist, die der heißen Liebe zu diesem jungen Blut gelten. Doch diese mehr als drei Jahre währende platonische Liebe fand im Sommer 1812 ein jähes Ende, als Julia, um die familiären Verhältnisse zu sanieren (ihre Mutter war Witwe), an den Hamburger Kaufmann Johann Gerhard Graepel gera-



Abb. 4: Vor dem Bamberger Theater, das heute seinen Namen trägt, steht ein modernes Denkmal Hoffmanns mit dem Kater Murr auf der Schulter.

dezu verschachert wurde. Graepel, Sohn eines Hamburger Senators und Bankiers, war damals 32 Jahre alt und damit eine gute Partie für die junge Julia. Hoffmanns Verleger Kunz erinnerte sich später an ihn:¹⁵ „Der Mensch war, trotz seiner Jugend, das Bild eines Greises, ein ausgemergeltes Menschenmodell, die Male fleischlicher Begierden lagen auf Stirn, Augen und Wangen, und die Imbezillität seines Geistes leuchtete aus jedem gesprochenen Worte.“ Kunz nannnte ihn „eine Mumie“ und meinte, „der Teufel in der Gestalt des Erdgeistes feierte auch hier eine seiner vielen Triumphen“.

Die Verlobung Julia Marks mit Graepel war im Spätsommer 1812, und am 6. September 1812 fand in Pommersfelden eine Nachfeier dazu statt. Hoffmann wurde von der Brautmutter dazu eingeladen. Man besichtigte in Schloss Weißenstein die große Bildersammlung, die damals noch mehr als 600 Gemälde umfasste, darunter auch Albrecht Dürers „Jakob Muffel“, einige Rembrandts, aber auch Werke von Caravaggio, van Dyck und von anderen berühmten Malern. Da damals die meisten Kunstsammlungen der Öffentlichkeit verschlossen waren, konnte ein solcher Besuch den Gästen etwas Einmaliges bieten, Interesse und Kunstverständnis vorausgesetzt. Nach der Besichtigung der Kunstsammlung ging es ans Tafeln und Trinken. Graepels derbe Späße reizten Hoffmann schon bei Tisch. Die Mutter Julias schlug einen Spaziergang durch den Schlosspark vor.

Der schon mehrmals genannte Kunz beschreibt das Weitere: „Kaum im Hofe vor dem Schlosse angekommen, bemerkten wir, dass der Herr Bräutigam gewaltige Winkel, bald rechts, bald links maß, und die Braut kaum im Stande war, ihn zu halten. Ein derber Ruck geschah, der die arme Julia niederkreißen drohte; – Hoffmann sprang,

sie zu halten, hinzu, ich auf die Seite des Sinkenden; allein zu spät, – der Sturz war geschehen, und der Ehekandidat lag, alle Viere von sich streckend, auf dem Erdbo- den. Julia erblasste, rang die Hände, [...] Hoffmann glühte vor Zorn, und sich gegen mich wendend, entfuhren ihm die mit lauter Stimme gesprochenen Worte: „Sehen Sie, da liegt der Schweinehund! Wir haben doch auch getrunken, wie er, uns passiert so etwas nicht! Das kann nur so einem gemeinen, prosaischen Kerl passieren“.

Die Gesellschaft verstreute sich und jeder fuhr, ohne sich um andere zu kümmern, nach Hause. Hoffmann entschuldigte sich tags darauf bei Julias Mutter. Die Musikstunden wurden abgebrochen, und Hoffmann vertraute seinem Tagebuch an: „Noch nie haben sich so auf Geist und Gemüt wirkende Unannehmlichkeiten zusammengedrängt.“¹⁶

Das Ganze sprach sich natürlich rasch in Bamberg herum. Im Hause Mark hatte Hoffmann nun gewissermaßen Hausverbot. Da er sich in Bamberg nicht mehr so recht sehen lassen konnte, wandte er sich an seinen Freund Rochlitz, der ihm schließlich einen Ausweg aufzeigte. Er erhielt das Angebot, Musikdirektor der in Dresden und in Leipzig spielenden Operntruppe des Joseph Seconda zu werden. Julias Ehe mit Graepel wurde übrigens eine unglückselige. Sie hielt nur wenige Jahre, dann kam es zur Scheidung. Julia heiratete dann im Jahre 1821 den Arzt Dr. Marc (mit c!) und ist auf diesem Weg die Großtante des Malers Franz Marc geworden.

Anstatt hier weiterzugehen, soll – wie es auch im Titel des Beitrages heißt – eine weitere Facette Hoffmanns noch angesprochen werden, nämlich die des Musikers und Komponisten. Obwohl es ihm entgegen allen Bemühungen nicht gelang, als Komponist oder als Kapellmeister dauerhaft

Erfolg zu haben, wurde sein ganzes Leben durch praktische und theoretische Auseinandersetzung mit Musik stark geprägt. Bereits als Fünfjähriger bekam Hoffmann bei seinem Onkel in Königsberg Musik- und Klavierunterricht. Als dieser Onkel (der Au-Weh-Onkel, wie Hoffmann ihn bezeichnete) das Talent seines Neffen erkannte, ließ er ihn von renommierten Königsberger Musikern weiter unterrichten. Auf diese Weise war Hoffmann seit Kindheit und Jugend – und später neben seiner praktizierten Juristerei – auch Komponist. Aus seiner Feder sind nicht weniger als 85 Kompositionen erhalten oder zumindest bezeugt. Ihre Musiksprache orientiert sich an Carl Philipp Emanuel Bach, an Christoph Willibald Gluck und an dem besonders von ihm verehrten Johann Sebastian Bach. Die Oper, die Hoffmann selbst komponierte, nämlich „Undine“, die ihm – in Berlin 1814 bis 1817 – den größten Erfolg einbrachte, trägt freilich romantische Züge. Die Idee zu dieser Oper entstand übrigens nachweislich in Bamberg.

Was bei Hoffmanns musikalischem Wirken besonders auffällt, ist der Umstand, dass er als Protestant sich in Bamberg an ein Werk machte, das eigentlich im katholischen Bereich anzusiedeln ist. Die Rede ist von seinem „Miserere“ in b-moll, das er in der Zeit von 13. Januar bis 1. März 1809 in Bamberg mit dem Ziel komponierte, es in der Liturgie der Karwoche desselben Jahres zur Aufführung gelangen zu lassen. Aber auch dieser Versuch, mit einem kirchenmusikalischen Werk im katholischen Bamberg ins Geschäft zu kommen, misslang. Das Werk wurde erst 1958 in der Bamberger Karmelitenkirche uraufgeführt. Hoffmann hat es also nur in seinem inneren Ohr gehört, jedoch nie in Wirklichkeit. Es handelt sich um eine Komposition für Soli, Chor und Orches-

ter (mit Orgel) und ist eine Vertonung des 51. Psalms. Musikkenner haben es mit dem Mozart-Requiem verglichen.

Doch zurück zur Literatur: Manches, was Hoffmann in Bamberg gesehen und erlebt hatte, „geisterte“ später durch seine Bücher. An einem Haus in der Eisgrube, einer Gasse mitten in Bamberg, hatte er einmal einen „glänzenden, kugelrunden Thürklopfer“ gesehen, der die Form eines Kopfes mit grinsenden Gesichtszügen hatte und noch hat. In der „Begegnung“ Hoffmanns mit diesem Türklopfer soll das Stück „Der goldene Topf“ wurzeln, das man als schönstes Kunstmärchen der deutschen Literatur bezeichnet hat. Darin werden die Schwierigkeiten des Studenten Anselmus in Dresden geschildert, der in den Korb eines Apfelweibes getreten war (was an die Obst- und Gemüestadt Bamberg erinnert!), das ihm den Zutritt zum Haus des Archivarius Lindthorst, der ein Zaufer ist, verwehren wollte. Dieses Apfelweib verfolgt als böse Hexe den Studenten Anselmus und verhindert, indem es sich unter anderem in einen Türknauf verwandelt, den beruflichen und privaten Erfolg des Studenten. Letztlich wird die Hexe, das Apfelweib, aber doch besiegt und in eine Runkelrübe verwandelt. Bambergs berühmtester Türklopfer, das „Apfelweibla“ in der Eisgrube, schlägt hier also seit mehr als 200 Jahren eine optische Brücke in die Gegenwart.

Die Erfolgsoper „Hoffmanns Erzählungen“ des Komponisten Jacques Offenbach hat im Übrigen – wie ihr Titel schon andeutet – E.T.A. Hoffmann zum Protagonisten. Sie spielt um 1800, beginnt und endet allerdings nicht in Bamberg, sondern in Lutters Weinkeller in Berlin hinter dem Gendarmenmarkt. Den Grundklang dieses Werkes bildet E.T.A. Hoffmanns genial-absonderliche Phantasie, die den



Abb. 5: Der Türzieher am Anwesen Eisgrube 14 inspirierte E.T.A. Hoffmann zum Märchen „Der goldene Topf“.

Spuk in allen Varianten schreckhaft darstellt. Es ist ja nicht zufällig, dass E.T.A. Hoffmann damals schon und auch heute noch als „Gespenster-Hoffmann“ bezeichnet wird.

Werfen wir noch ein Blick in Hoffmanns Zukunft: Nachdem er seine platonische Liebe Julia verloren hatte und ebenso seine berufliche Basis in Bamberg, da sein Vertrag mit der Theater AG auslief und nicht verlängert wurde, ergab sich die Gelegenheit, Musikdirektor bei der in Leipzig und Dresden spielenden Operntruppe des ‚Entertainers‘ Seconda zu werden. Im Frühjahr 1813 ging er daher aus Bamberg weg. „Meine Lehr- und Marterjahre sind nun in Bamberg abgeküsst, jetzt kommen die Wander- und Meisterjahre, – nun sitz' ich fest im Sattel,“ sagte er frohgemut seinem Freund Rochlitz.¹⁷ Doch auch die Folgezeit in Leipzig und Dresden sollte für ihn nicht besser werden.

Als sich im Herbst 1814 die Chance bot, nach Berlin in den juristischen Beruf zurückzukehren, nahm Hoffmann an. Das war zwar anfangs auch keine lukrative Sache, garantierte aber auf Dauer doch eine tragfähige Basis fürs Leben, als Jurist, als Opernkomponist (seine „Undine“ war ja ein Erfolg) und auf vielen anderen Ebenen.

Hauptberuflich wurde Hoffmann nun Richter am Berliner Kammergericht und gewann in der Öffentlichkeit rasch an Ansehen, auch über das rein Juristische hinaus. So kam es, dass der preußische König Friedrich Wilhelm III. ihn zum Mitglied einer „Immediat-Untersuchungskommission zur Ermittlung hochverräterischer Verbindungen und anderer gefährlicher Umtriebe“ berief, welche die liberalen und revolutionären Bestrebungen, vor allem der Studentenschaft, unter Kontrolle halten sollte. Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817 und die Ermordung des russischen Staatsrates August von Kotzebue im Sommer 1819 waren die Ursache für die restriktive Haltung vieler deutscher und europäischer Staaten gegenüber allen freiheitlichen Strömungen. In etlichen überlieferten Fällen bewies Hoffmann als Gutachter in der genannten Kommission – eigentlich entgegen den Absichten der Herrschenden – außerordentlichen Mut und entschlossenen Gerechtigkeitssinn und zwar zu Gunsten der vermeintlichen Revolutionäre. Mit dem Berliner Polizeidirektor und Mitglied des preußischen Staatsrates Karl Albert von Kamptz geriet Hoffmann in eine massive Kontroverse, die sogar zu einem Disziplinarverfahren wegen Bruches der Amtsverschwiegenheit, der Beamtenverleumdung und der Majestätsbeleidigung führte. Sein Gerichtspräsident Johann Daniel Woldermann stiefe ihm aber den Rücken, so dass die geforderte Amtsenthebung nicht stattfand.

Im Frühjahr 1822 allerdings schwand Hoffmanns Lebenskraft. Noch bis zuletzt war sein Tag mit dem Schreiben jeglicher Art angefüllt, beispielsweise auch mit einer – immerhin 50 Druckseiten umfassenden – Erzählung mit dem Titel „Meister Johannes Wacht“. Darin zeichnete er ein liebenswürdiges Bild des alten Bam-



Abb. 6: Hoffmanns Grabstein auf dem Kirchhof III vor dem Halleschen Tor (Mehringdamm) in Berlin.

berg und erinnerte sich der „schönen und freundlichen Stadt“ und ihrer Bewohner, ihrer Trachten, ja sogar einiger Ausdrücke der Marktfrauen und Gärtner. Da kommt der Neptunbrunnen „(welchen ehrliche Bamberger gewöhnlich den Gobelmann zu nennen pflegen)“ ebenso vor, wie der Kaulberg und anderes mehr.¹⁸

Am 25. Juni 1822 verstarb Hoffmann unter entsetzlichen Qualen und wurde auf dem Kirchhof III vor dem Halleschen Tor (Mehringdamm) begraben. Der Text seines Grabsteines lautet in aller Kürze, aber sprachlich zugleich das ganze Leben Hoffmanns auslotend: „Geb. Königsberg den 24. Januar 1776 gest. Berlin den 25. Juny 1822. Kammer Gerichts Rath ausgezeichnet im Amt als Dichter als Tonkünstler als Maler“.¹⁹

„Das gleitende Ineinander von Alltagserfahrungen und Märchen- oder Gespensterwelt, die Aufhebung der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Phantasie, ja Phantastik, war für E.T.A. Hoffmann als Spiel der poetischen Freiheit ein Kunstgriff, um irrationale Kräfte, die der Verstand weder ergründen noch begründen kann, sichtbar werden zu lassen,“²⁰ urteilt Hans Gerd Rötzer in seiner Literaturgeschichte über Hoffmann. Für seine Witwe Mischa, die zeitlebens nie recht die deutsche Sprache erlernte und die Hoffmann stets „Gemahl meiniges“ nannte, wurde es nun hart. Zwar war sie Universalerbin, doch die beträchtlichen Einnahmen aus seiner richterlichen und literarischen Tätigkeit sind Hoffmann unter der Hand stets wie gewonnen so zerronnen. Der Nachlass war überschuldet.

Deshalb riet Hoffmanns Freund Julius Eduard Hitzig, der sich um die Witwe kümmerte, dazu, die Erbschaft auszuschlagen. Es fand in der Folge eine Nachlassversteigerung statt, deren Erlös von 631 Reichstalern Schulden von mehr als 2.300 Reichstalern gegenüberstanden. Allein beim Weinhaus Lutter & Wegener (damals wie heute in Berlin an der Ecke der Charlottenstraße/Französische Straße gelegen) stand Hoffmann mit 1.116 Reichstalern in der Kreide. Der preußische Staat gewährte nun Mischa eine Jahrespension von 200 Reichstalern, womit sie ihr Leben mehr schlecht als recht fristen konnte, bis sie achtzigjährig im Januar 1859 verstarb. Sie stand stets im Schatten Hoffmanns, hatte seine Flatterhaftigkeit, seine Liebschaften und vieles mehr ausgehalten. Sie war für ihn die einzige und verlässliche Stütze und so eine Basis für Hoffmanns vielfältiges Werk als Jurist, Literat, Theatermann und Komponist. Deshalb soll ihr – Mischa – das letzte Wort gelten.

Anmerkungen:

- 1 Der Beitrag ist eine redaktionell unwesentlich geänderte Fassung des Vortrages, den der Autor am 25. Januar 2018 bei einer Vortragsveranstaltung der Gruppe Nürnberg des FRANKENBUNDES gehalten hat.
- 2 Schnapp, Friedrich (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann. Tagebücher. München 1971, S. 60.
- 3 Brief an Freund Hitzig, in: Schnapp, Friedrich (Hrsg.): E.T.A. Hoffmanns Briefwechsel. München 1967ff., Bd. I, S. 209.
- 4 Schnapp: Briefwechsel (wie Anm. 3), S. 167.
- 5 Schnapp: Briefwechsel (wie Anm. 3), S. 192.
- 6 Schnapp: Briefwechsel (wie Anm. 3), S. 141.
- 7 Der Friedrichsdor (ausgegeben 1775–1786) ist eine preußische Goldmünze mit etwa 6,6 gr. Gold.
- 8 Wilhelm Heinrich Wackenroder. Werke und Briefe. Heidelberg 1967, S. 525ff.
- 9 Segebrecht, Wulf: Krankheit und Gesellschaft. Zu E.T.A. Hoffmanns Rezeption der Bamberger Medizin, in: Brinkmann, Richard (Hrsg.): Romantik in Deutschland. Stuttgart 1978, S. 279.
- 10 Schnapp: Tagebücher (wie Anm. 2), S. 94.
- 11 Brief an Hitzig vom 28.04.1812, in: Schnapp: Briefwechsel (wie Anm. 3), Bd. I, S. 333.
- 12 Dem schon mehrfach genannten Buch- und Weinhändler Carl Friedrich Kunz sind viele Einzelheiten aus dem Leben E.T.A. Hoffmanns zu verdanken. Weiteres in: Funk, Z.: Aus dem Leben zweier Dichter. Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann und Friedrich Gottlob Wetzel. Leipzig 1836.
- 13 Auch heute noch wird ein Grabenturm auf der Altenburg als früheres zeitweiliges Domizil Hoffmanns mit dem Hinweis auf die erwähnten Fresken bezeichnet.
- 14 Amelie Linz-Godin (1824–1904) war eine seinerzeit weit bekannte Schriftstellerin; vgl.: Günzel, Klaus: E.T.A. Hoffmann. Leben und Werk in Briefen etc. Berlin 1979, S. 158ff.
- 15 Schnapp, Friedrich Carl (Hrsg.): Friedrich Kunz, E.T.A. Hoffmann in Aufzeichnungen

Prof. Dr. iur. Klaus Kastner (geb. 1936 zu Nürnberg) war Staatsanwalt und Richter in der Bayerischen Justiz, zuletzt als Präsident des Landgerichts Nürnberg-Fürth. Er ist Honorarprofessor an der Universität Erlangen-Nürnberg für Vertragsrecht und Juristische Zeitgeschichte. Seit langem beschäftigt er sich mit Themen aus der Rechtsgeschichte und aus dem Grenzbereich zwischen Literatur und Recht. Dazu gibt es viele Veröffentlichungen. Zudem befasst er sich unter historischen, rechtlichen und politischen Aspekten mit der Thematik der sog. Nürnberger Prozesse (1945–1949). Auch hierzu gibt es zahlreiche Veröffentlichungen aus seiner Feder, namentlich auch drei Bücher (1994, 2001, 2005); die letzgenannte Publikation erschien 2015 in 2. Auflage beim Theiss-Verlag mit dem Titel „Die Völker klagen an – Der Nürnberger Prozess 1945–1946“. Seine Anschrift lautet: Jean-Inselsberger-Straße 13, 90473 Nürnberg, E-Mail: kue.kastner@gmx.de.

seiner Freunde und Bekannten. München 1974, S. 206.

- 16 Schnapp: Tagebücher (wie Anm. 2), S. 175.
- 17 Schnapp: Aufzeichnungen (wie Anm. 15), S. 227.
- 18 Krischker, Gerhard C. (Hrsg.): Bei Gott eine schöne Stadt. Bamberger Lesebuch. Bamberg 1988, S. 131–186.
- 19 Schnapp: Briefwechsel (wie Anm. 3), Bd. III, S. 290.
- 20 Rötzer, Hans Gerd: Geschichte der deutschen Literatur. Bamberg 1992, S. 140.